

Frère Alois

Frère Alois kam 1954 in Bayern zur Welt und wuchs in Stuttgart auf. Im Jahr 1974 trat er in die Communauté von Taizé ein. Jahrelang hat er die Vorbereitung der internationalen Jugendtreffen in Taizé und in vielen europäischen Großstädten koordiniert.

Der Regel von Taizé entsprechend ernannte Frère Roger ihn während des Bruderrats der Communauté im Januar 1998 zu seinem Nachfolger. Den Dienst als Prior der Communauté übernahm er nach dem tragischen Tod von Frère Roger im August 2005.



Frère Alois

Herausforderungen für Taizé in der heutigen Zeit

Wie verfolgt die Communauté von Taizé als ökumenische Gemeinschaft die gesellschaftliche Entwicklung in Europa und in der Welt und welchen Beitrag möchte sie dazu leisten, die gegenwärtigen Herausforderungen anzunehmen?

Diese Frage ist sehr umfassend, sodass ich mich darauf beschränke, eine persönliche Antwort zu geben. Dabei kommen mir als Erstes die Worte aus dem Propheten Jesaja in den Sinn: „Blinde führe ich auf Wegen, die sie nicht kennen, auf unbekanntem Pfaden lasse ich sie wandern. Die Finsternis vor ihren Augen mache ich zu Licht.“ (Jesaja

42,16) Auch wenn sich vieles vor uns zu verdunkeln scheint, können wir Brüder Gott nur immer wieder darum bitten, uns wie Blinde auf Wegen zu führen, die wir nicht kennen.

Ein Gleichnis der Gemeinschaft

In der vorgegebenen Frage klingt bereits an, dass wir uns zuallererst als eine ökumenische Gemeinschaft verstehen. In unserer ökumenischen Berufung liegt auch eine erste Antwort. Eine Gemeinschaft von Brüdern kann ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung sein. Davon war Frère Roger

angesichts der Gewalt, die Europa damals zerriss, zutiefst überzeugt, als er sich noch sehr jung, mitten im Zweiten Weltkrieg, in Taizé niederließ. Die Berufung der Communauté bestand für ihn von Anfang an darin, ein „Gleichnis der Gemeinschaft“ zu sein, bei der er bereits über die Zeit des Krieges hinausdachte.¹ Jedes Leben, das Gott und dem Dienst am Nächsten geweiht ist, stellt ein Gleichnis dar. Ein Gleichnis drängt sich nicht auf und es versucht auch nicht, etwas zu beweisen. Es öffnet in einer in sich verschlossenen Welt ein Fenster zum Jenseits; es gewährt einen Blick in die Unendlichkeit. Wer so lebt, hat in Christus sozusagen einen Anker in Gott und kann sogar Stürme überstehen. Wir Brüder der Communauté möchten ein solches „Gleichnis der Gemeinschaft“ leben. Gemeinschaft, Versöhnung und Vertrauen sind Schlüsselbegriffe in Taizé. Wir möchten damit sagen, dass eine Gemeinschaft ein „Laboratorium des geschwisterlichen Zusammenlebens“ sein kann.

Diese Suche nach Gemeinschaft und Geschwisterlichkeit fordert uns in zwei Bereichen besonders heraus: zum einen hinsichtlich der Versöhnung der Christen und zum anderen im Zusammenleben der verschiedenen Kulturen.

Unsere Communauté besteht aus evangelischen und katholischen Brüdern, gelegentlich leben auch orthodoxe Mönche für einige Zeit mit uns. Auf diese Weise möchten wir die ersehnte Einheit der Christen vorwegnehmen. Dieses ökumenische Leben ist für uns selbstverständlich geworden. Diejenigen von uns Brüdern, die aus einer evangelischen Familie stammen, leben in der Communauté, ohne ihre Herkunft auf irgendeine Weise zu verleugnen; sie

erleben vielmehr, dass ihr Glaube dadurch an Weite gewinnt. Die Brüder aus katholischen Familien sehen eine Bereicherung darin, sich im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils den Fragen und Gaben der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen zu öffnen. Dieses ökumenische Leben kann Einschränkungen und Verzicht bedeuten, aber Versöhnung ist niemals möglich, ohne auf etwas zu verzichten.

Man kann die Geschichte von Taizé als Versuch ansehen, auf Dauer „unter ein Dach“ zu ziehen. Wir sind an die hundert Brüder aus fast dreißig verschiedenen Ländern und leben unter einem Dach. Dreimal am Tag versammeln wir uns zum gemeinsamen Gebet unter dem Dach der Versöhnungskirche.

Unser gemeinsames Gebet führt auch Jugendliche aus der ganzen Welt zusammen. Katholische, evangelische und orthodoxe Christen nehmen so an diesem gelebten Gleichnis der Gemeinschaft teil. Wir staunen immer wieder, dass die Menschen darin eine tiefe Einheit untereinander erfahren, ohne dabei ihre Unterschiede im Glauben oder ihre Werte auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner zu bringen. Im gemeinsamen Gebet entsteht eine Harmonie zwischen Menschen verschiedener Konfessionen, Kulturen und sogar Völker, zwischen denen manchmal starke Spannungen bestehen.

Der zweite Bereich unserer Suche nach geschwisterlicher Gemeinschaft ist das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen. Es gehört zu diesem Gleichnis der Gemeinschaft, auch das Leben und die Lebensbedingungen derer zu teilen, die anders sind als wir. Das wurde Frère Roger bereits wenige Jahre nach dem Krieg bewusst, als die Brüder der Com-

munauté noch ausschließlich aus europäischen Ländern kamen. Er sandte Brüder aus, um in kleinen, provisorischen Fraternitäten unter oft schwierigen Bedingungen das Leben der Menschen auf den anderen Kontinenten zu teilen. Dies gehört bis heute wesentlich zum Leben der Communauté – und seit einem Jahr leben zwei Brüder der Communauté auch auf Kuba.

Wir Brüder kommen heute aus verschiedenen Kulturen aller fünf Kontinente und haben zudem sehr unterschiedliche Charaktere. Wir sind manchmal ungeschickt im Umgang miteinander und machen Fehler, das steht außer Frage. Aber es gibt ein noch tieferes Problem, das nicht nur von uns abhängt: Es geschieht, dass der Abstand zwischen unseren verschiedenen „Gesichtern“ der Menschheit zu groß ist, mitunter aufgrund von Wunden aus der Geschichte zwischen unseren Ländern und Kontinenten. Es gelingt uns nicht immer, diese Gräben zu überwinden.

Das macht uns traurig und wir müssen uns fragen, wie wir damit umgehen sollen. Zunächst dürfen wir uns davon nicht lähmen lassen; wir dürfen nicht stehenbleiben, sondern müssen auch weiterhin nach Einheit und Versöhnung suchen. Dabei können wir auf Christus schauen: Er allein kann alles zusammenführen. Darin möchten wir ihm nachfolgen. Wir dürfen uns nicht aus Angst vor dem anderen zurückziehen, wir dürfen ihn nicht verurteilen und müssen auch dem Eindruck widerstehen, selbst verurteilt zu werden. Es ist wichtig, Dinge nicht negativ zu interpretieren, sondern die aufkommenden Fragen offen anzusprechen – und vor allen Dingen dürfen wir niemandem die brüderliche Gemeinschaft verweigern.

Das, worüber ich spreche, mag ernst klingen. Aber es ist paradoxerweise die Quelle einer tiefen Freude, der Freude, dem Ruf des Evangeliums bis zum Ende zu folgen.

Autoreinfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Sich für die Einheit Europas einsetzen

Dieses Gleichnis der Gemeinschaft, das wir Brüder leben und an dem die Jugendlichen teilnehmen, hat eine Bedeutung für Europa, gerade in der momentan so schwierigen Zeit. Ich möchte in diesem Zusammenhang unser Europäisches Jugendtreffen erwähnen, das zum Jahreswechsel 2016/17 in Riga, der Hauptstadt Lettlands, stattfand. Es war das 39. Treffen dieser Art und eine weitere Station auf dem von Frère Roger Ende der 1970er-Jahre initiierten „Pilgerweg des Vertrauens auf der Erde“. Weit über die Länder der Europäischen Union hinaus waren Jugendliche nach Riga gekommen und haben die Erfahrung einer Gemeinschaft gemacht, die Menschen aus allen Teilen unseres Kontinents miteinander verbindet. Viele von ihnen haben in diesen Tagen im Baltikum die Vielfalt der Länder Europas mit ihrer je eigenen Geschichte und Tradition erlebt. In ihrem Zusammenkommen liegt eine Botschaft für Europa: Als Pilger in ein

kleines Land wie Lettland zu fahren, soll zum Ausdruck bringen, dass in Europa die Stimme jedes einzelnen Volkes zählt und vom gesamten Kontinent gehört werden sollte. Diese Jugendlichen wünschen sich ein geschwisterliches Zusammenleben, in dem auf die lokalen und regionalen Besonderheiten Rücksicht genommen wird. Ihnen ist bewusst, wie wichtig die Solidarität zwischen den einzelnen Ländern des Kontinents für den Frieden ist. Dazu müssen wir alle einander noch besser kennenlernen, wir müssen gegenseitigen Austausch und eine stärkere Zusammenarbeit anregen.

Die Einheit des Kontinents wird nur dann gelingen, wenn alle europäischen Länder noch tiefer miteinander ins Gespräch kommen und sich gegenseitig zu verstehen versuchen. Jedes Land, ob groß oder klein, muss Gehör finden und muss in seiner Besonderheit geachtet werden. Nur wenn wir uns bemühen, uns in den anderen hineinzusetzen, können wir auch gegensätzliche Haltungen verstehen und emotionale Reaktionen vermeiden.

Aber der „Pilgerweg des Vertrauens“ muss auch Brücken zu den anderen Kontinenten bauen. Zuletzt fand im August vergangenen Jahres in Cotonou, im westafrikanischen Benin, ein Treffen statt, zu dem 7500 Jugendliche aus verschiedenen Ländern fünf Tage lang über die Frage nachgedacht haben: ‚Worin besteht die Hoffnung bei uns in Afrika?‘ In diesem Jahr wird auf Einladung der Ortskirchen unter anderem ein ähnliches Treffen in Saint Louis/USA vorbereitet, wo die rassistische Gewalt seit den Ereignissen von Ferguson vor drei Jahren noch immer nicht zur Ruhe kommt.

Lassen wir uns angesichts der Flüchtlingsströme nicht von der Angst lähmen!

Ich möchte an dieser Stelle noch eine sehr heikle Frage ansprechen, vor der Europa heute steht, die Frage der Flüchtlingsströme, die nach Europa kommen.

Auf der ganzen Welt sind Menschen gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Ihre Not ist so unerträglich, dass keine Grenzsperrn sie aufhalten. Daran ändert sich nichts, so besorgt und unruhig man darauf auch reagiert.

Manche geben zu bedenken: „Wir können nicht alle aufnehmen!“ Es ist in der Tat nicht nur legitim, sondern auch notwendig, den Strom der Flüchtlinge zu steuern. Denn diese Menschen den Schleusern zu überlassen, die sie unter Todesgefahr über das Mittelmeer schicken, steht im Widerspruch zu allen menschlichen Werten!

Niemand kann leugnen, dass die reichen Länder mitverantwortlich sind für die geschichtlichen Wunden und für die Störungen des ökologischen Gleichgewichts, die die enormen Bevölkerungsbewegungen auf verschiedenen Erdteilen, besonders in Afrika, dem Nahen Osten und in Mittelamerika auslösen und weiterhin auslösen werden. Denn in den wohlhabenden Ländern werden immer noch politische und wirtschaftliche Entscheidungen getroffen, die auf anderen Kontinenten zu Instabilität führen.

Es ist höchste Zeit, dass die Menschen in den westlichen Ländern ihre Angst vor Fremden und vor anderen Kulturen überwinden und entschlossen beginnen, ihr Gemeinwesen den neuen Gegebenheiten anzupassen. Der Zustrom

von Menschen auf der Flucht stellt uns vor große Herausforderungen, aber er kann für Europa auch eine Gelegenheit sein, sich weiter zu öffnen und solidarischer zu werden. Dies gilt bereits innerhalb Europas. Nur wenn die Länder Europas die Herausforderung gemeinsam angehen, kann verhindert werden, dass Menschen an bestimmten Orten durch die neue Situation überfordert sind. Viele junge Menschen sind überzeugt, dass Europa nur dann weiter zusammenwächst, wenn wir nach dem suchen, was uns auf einer tieferen Ebene verbindet. Doch Europa soll nicht nur in sich geeint, sondern auch für die anderen Kontinente offen und mit den Ländern solidarisch sein, die schwere Zeiten durchstehen.

Ganz wenig genügt, fast nichts, um auf andere zuzugehen und wir können mit leeren Händen kommen. Ja, wenn wir auf Menschen zugehen, die ärmer sind als wir, erfahren wir eine Freude. In Taizé erleben wir dies immer wieder. Wir haben bei uns zwei christliche Familien aus dem Irak und eine muslimische Familie aus Syrien aufgenommen; darüber hinaus eine Gruppe junger Männer aus dem Sudan und aus Afghanistan – und vorübergehend eine Gruppe minderjähriger Flüchtlinge aus dem Sudan und aus Eritrea. Wenn wir diese Menschen in ihrer Not nicht allein lassen und wir uns die Zeit nehmen, ihnen zuzuhören und zu erfahren, was sie al-

les durchgemacht haben, dann entsteht oft eine tiefe Freundschaft. Ich sage diesen Menschen immer wieder: ‚Gott hat euch zu uns geschickt!‘

Doch sollten wir dabei auch nicht vergessen, dass in all unseren Ländern seit langer Zeit verschiedene Kulturen zusammenleben. Auch zu diesen Menschen, die schon lange unter und mit uns leben, müssen wir den persönlichen Kontakt suchen und Brücken bauen.

Nichts kann einen persönlichen Kontakt ersetzen. Dies gilt besonders auch für die Begegnung mit dem Islam. Muslime und Christen können gemeinsam Zeichen des Friedens setzen und sich der „Gewalt im Namen Gottes“ entgegenstellen. Franz von Assisi hat schon vor 800 Jahren nicht gezögert, den Sultan in Ägypten zu besuchen, um auf diese Weise den Frieden zu fördern. Mutter Teresa hat in Kalkutta ihr ganzes Leben den Ärmsten der Armen – ohne Ansehen der Religion – gewidmet.

Sich innerhalb Europas zu isolieren, würde bedeuten, in eine Sackgasse zu geraten. Sowohl unter Europäern als auch gegenüber den Geflüchteten ist ein geschwisterliches Miteinander der einzige Weg zum Frieden.

.....

1 Im ersten Teil dieses Artikels greife ich auf Gedanken zurück, die ich bereits am 9. September 2016 in Sant’Anselmo, in Rom, vor dem Kongress der Benediktineräbte ausgeführt habe.